

Predigt an Aschermittwoch

(Mt 6,1-1.16-18)

von Pfr. Dr. André Golob

Die rote Pappnase liegt wieder in der Schublade. Die Fastenzeit beginnt. In allen Religionen finden wir dieses Phänomen des Fastens. Wir kennen Ramadan im Islam, wir kennen Mahatma Gandhi, den großen Fastenden des Hinduismus.

Fasten macht Sinn – aus religiöser Sicht, aus psychologischer Sicht, aus medizinischer Sicht. Fasten ist etwas Spirituelles, das sich auswirkt auf Seele, Geist und Körper. Es wirkt sich positiv aus, da wir verzichten auf Dinge, die uns belasten, die schädlich sind für uns und unsere Umgebung. Wir entslacken, werden sie los ... die Dämonen, befreien uns und finden im besten Fall zu uns selbst zurück. Es ist ein passendes Bild, das der Demaskierung. Und Fasten bedeutet in der Tat als erstes sich selbst zu demaskieren, die Maske abzulegen, sich selbst zu erblicken, wie man ist, ohne Beschönigung, sich den eigenen Schwächen und Mängeln zu stellen. Es ist eine Katharsis, eine Zeit der inneren Reinigung.

Und dann müssen wir lernen uns selbst anzunehmen, uns lieben zu lernen. Ich glaube je mehr Menschen sich schmücken mit Äußerlichkeiten oder daran arbeiten ihren Status des Reichen und Erfolgreichen aufrechtzuerhalten, desto weniger lieben sie sich. Fasten wir uns runter auf das, was wir sind, nehmen wir uns an in all unserer Schwachheit und Armseligkeit. Lernen wir von unserem Vater im Himmel, der uns liebt, so wie wir sind. Der Himmel steht uns offen, ohne, dass wir Gott beeindrucken mit tollen Taten und Leistungen. Der Himmel steht uns offen, weil Gott uns liebt, wie wir sind, und weil wir sind und weil wir so sind, wie wir sind. Mit Taten beeindrucken wir Gott nicht, denn er ist unser Vater, der uns liebt, weil wir seine Kinder sind. Denken wir an den verlorenen Sohn. Nicht weil der sich zu seinen Fehlern bekennt liebt ihn der Vater, nein er liebt ihn schon vorher – kompromisslos. Jeden Tag steht er auf der Anhöhe und hält Ausschau nach ihm, weil er ihn liebt.

Wir brauchen Gott nicht zu beeindrucken, wir brauchen uns nicht anzustrengen, und mühen. Ganz im Gegenteil: Damit schaden wir uns mehr, als dass wir etwas damit erreichen. Statt uns anzubiedern, uns groß zu machen und reinzu-waschen, sollten wir uns lieber leer machen, leer machen allen Strebens. Nur wenn wir leer sind wie ein Glas, aus dem die Flüssigkeit ausgeschüttet worden ist, kann Gott sich darin ergießen – so formulieren es die Mystiker. Sie bringen damit das Grandiose unserer Religion zum Ausdruck, das, was viele Christen vielleicht noch gar nicht erkannt haben. Das Grandiose ist: Unsere Religion fordert nur eins von uns: Vertrauen in Gott. Das reicht. Und es ist die einzige Aufgabe der Fastenzeit, dieses Vertrauen

zu finden. Es ist die einzige religiöse Leistung – wenn man so will, die uns Christen abverlangt wird. Alles andere macht Gott, es ist ein Geschenk.

Das Gesetz Christi heißt: Nicht fordern, sondern schenken, loslassen, sich selbst lassen, zur Besinnung kommen - wieder den Sinn finden, den Blick öffnen für sich selbst und die anderen – und damit Gott auf die Spur zu kommen.

Fastenzeit ist eine Zeit der Besinnung, nicht eine Zeit der Strafe oder der Entbehrung guter Dinge. Es hat auch nichts mit Hungern zu tun oder mit Selbstkasteiung, obwohl das viele Jahrhunderte so propagiert wurde. Jedes Jahr am Aschermittwoch erinnere ich mich, wie ich als kleines Kind vor dem riesigen Glas saß, in dem die Bonbons steckten, die ich beim Faschingszug aufgefangen hatte. Mir blutete fast das Herz – 46 Tage lang. Was hat Gott von dieser makabren Peepshow, was für ein Gottesbild steckt dahinter, ein Gott, der Profit oder Vergnügen daraus zieht, dass Kinder auf etwas Süßes verzichten. Es macht sicherlich Sinn, dass Kinder lernen, dass man auch mal Kürzer treten muss, nicht alles nach dem Lustprinzip funktioniert. Das Leben ist eben kein Wunschkonzert und auch kein Ponyhof. Das darf man den eigenen Kindern aber auch außerhalb der Fastenzeit beibringen.

Doch zu glauben, dass Gott das braucht, dass er womöglich eine Art solidarische Passionsspiel, eine Art Mitqual für seinen Sohn einfordert und zur Pflicht macht, ist abwegig. Karfreitag ist noch weit weg. Und es wäre falsch die Fastenzeit als ein Gegenstück zu Ostern zu betrachten, quasi eine Phase im Kirchenjahr, die weniger österlich ist, sondern von der Passion bestimmt. Nicht umsonst dauert diese Zeit 46 Tage - 40 Tage des Fastens und 6 Sonntage, an denen wir Ostern feiern.

Und wenn ich an meine Kindheit und das Fastenglas denke, dann fallen mir auch die bizarren Versuche in der Geschichte ein, die Fastenvorgaben zu umgehen - quasi Gesetzeslücken zu finden.

Ich denke hier an die Erfindung des Bieres. Da hatte man sich in Deutschland etwas ausgedacht, das schmackhaft war, kalorienstark und durch den Alkoholanteil die Fastenzeit etwas angenehmer machte. Als der Papst das hörte, ließ er sich ein Fass Bier zuschicken. Als es bei ihm ankam war es natürlich sauer geworden. So etwas Übles, so meinte er, könne man in Deutschland gut und gerne in der Fastenzeit trinken.

Auch die Adventszeit war früher eine Fastenzeit, sowie jeder Freitag und die drei Tage vor Buß- und Betttag und Christi Himmelfahrt und auch an den Vorabenden der großen Heiligenfeste durfte kein Fleisch und auch kein flüssiges Fleisch (so nannte man z.B. Milch und Eier)

gegessen werden, so dass überhaupt nur noch 150 Tage des Jahres zum Fleischverzehr erlaubt waren.

Bis ins letzte Jahrhundert hinein war in Europa der Biber fast ausgestorben. Wir haben es in der Faschingspredigt gehört. Da Fisch in der Fastenzeit erlaubt war, und da alles, was im Wasser schwamm, als Fisch galt, wurde der Biber eine beliebte Fastenspeise, fast bis hin zur Ausrottung seiner Spezies.

All das hat nichts mehr mit der frohen Botschaft Christi zu tun. Dem ganzen liegt ein alter Aberglaube zugrunde, ein sehr archaisches Verständnis von Religion findet hier seinen Ausdruck: der Glaube an die Wirkkraft von Opfern – als könne man sich Gott wohlgefällig machen, in dem man ihn bediene mit Opfergaben, als könne man sich das Heil erschleichen durch Schmeicheleien und Geschenke.

Es ist lächerlich, doch es steckt tief in uns drin. Dabei wird Ostern jedoch vollkommen ignoriert, als hätte es die Heilstat Jesu nie gegeben. Der wahre Grund für diese Vorstellungen liegt in der Angst begründet, in der Angst, dass trotz Jesu Handeln, Gott es sich vielleicht doch noch anders überlegen könnte und wir beim Jüngsten Gericht doch in die höllischen Gaskammern selektiert werden könnten. Da verzichten wir doch lieber auf das Kotelett am Aschermittwoch und knabbern am Fischstäbchen. Das ist ja auch Tradition und die Vorstellungen von einem christlichen Abendland wollen wir ja aufrecht-erhalten, möglicher Weise als Bollwerk gegen die Bedrohung des Islam. Da wird dann Fastenzeit zu Propaganda und zum völkisch-nationalen Götzendienst.

40 Tage war Jesus in der Wüste, 40 Tage weilte Mose auf dem Berg Sinai, vierzig Tage fordert Goliath die Israeliten heraus, innerhalb von 40 Tagen gelangt Elija zum Gottesberg Horeb, 40 Tage predigt Jona den Bewohnern von Ninive Buße, zwischen Auferstehung und Himmelfahrt liegen laut Lukas 40 Tage. Die Zahl 40 ist eine hochzeitliche Zahl, symbolisiert sie doch die Berührung der Welt mit dem Transzendenten, des Menschen mit Gott.

40 ist die Kombination aus zwei symbolträchtigen Zahlen. Die vier steht im religiösen Kontext für unsere vergängliche Welt mit ihren vier Himmelrichtungen, den vier irdischen Elementen (Feuer, Erde, Wasser, Luft), den Lebensphasen (Kindheit, Jugend, Erwachsensein und Alter). Die Zahl 10 gilt als Zahl des in sich Vollendeten, Ganzen, ist die Summe der ersten vier Ziffern, bezeichnet die Zahl unserer Finger und gilt als Symbol des Kreises. Sie dokumentiert den ganzheitlichen Anspruch nicht zuletzt in der biblischen Zahl der Zehn Gebote. Es ist eine österliche Zahl.

In der Antike bis hin zum 2. Vatikanum umfasste die österliche Vorbereitungszeit 70 Tage. Man wollte daran an die 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israels erinnern und sah darin ein Sinnbild für das Warten auf die göttliche Erlösung. Jedoch stand dahinter die Vorstellung, die Gefangenschaft des Volkes Israel in Babylon sei Gottes Strafe für Ungehorsam und Gottesferne – wieder einmal ein Bild der Strafe, ein Bild, das Angst einflößt vor Gott.

Wollen wir die bevorstehende Zeit nutzen, alle Angst, die sich in unseren Herzen befindet, alle falschen Vorstellungen von Gott als einem Tyrannen, Potentaten oder Götzen, zu vertreiben, sich ihm zu öffnen und ihn zu erkennen in unserem Nächsten, ihm zum Nutzen.

Amen